

IRENE DINGEL

Laudatio auf den Hermann-Sasse-Preisträger, Herrn Dr. Johannes Hund, Mainz

Sehr geehrter Herr Bischof, sehr geehrter Herr Rektor, hohe Festversammlung, lieber Herr Hund!

Als mich Pfarrer Dr. Armin Wenz im Auftrag der Jury für den Hermann-Sasse-Preis im Januar dieses Jahres fragte, ob ich bereit sei, den diesjährigen Preisträger, Herrn Dr. Johannes Hund, und seine Forschungsarbeit in einer kleinen Laudatio vorzustellen, habe ich sofort eingewilligt. Ich freue mich ganz besonders, dies heute tun zu dürfen, denn Johannes Hund gehört seit einigen Jahren zu einer Gruppe junger Wissenschaftler, die eng mit mir zusammenarbeiten, zunächst über die Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur, jetzt im Institut für Europäische Geschichte in Mainz. Und so gibt es sowohl unter wissenschaftlichem, als auch unter persönlichem Aspekt nicht wenige Überschneidungsbereiche, die uns immer wieder ins Gespräch und in einen fruchtbaren Austausch bringen.

Johannes Hund ist für einen Preis der in den Geisteswissenschaften verliehen wird, zu der ich die Theologie hinzurechnen möchte, beneidenswert jung. Als er im Jahre 2005 mit jener Arbeit, die heute ausgezeichnet werden soll und auf die ich später noch einmal zu sprechen kommen werde, in Mainz an der Johannes Gutenberg-Universität zum Doktor der Theologie promoviert wurde, war er gerade einmal 30 Jahre alt und hatte sein Studium der evangelischen Theologie hier in Oberursel, in Göttingen und Tübingen erfolgreich abgeschlossen. Aber auch mit seinen jetzigen „34“ gehört er immer noch in die Riege der Jungforscher, von denen es in der Disziplin der Kirchen- und Theologiegeschichte bzw. auf dem Feld der Historischen Theologie übrigens derzeit nicht sehr viele gibt. Begonnen hat Johannes Hund freilich in der systematischen Theologie, denn seine Dissertation „Das Wort ward Fleisch“ ist eine Untersuchung, die er bei Herrn Kollegen Notger Slenczka in Angriff genommen und zielstrebig zu Ende geführt hat. Meinen wiederholten Versuchen, ihn damals schon für – m. E. viel spannendere – kirchengeschichtliche Ansätze und Perspektiven zu gewinnen und zu einem historisch for-

schenden Theologen „umzupolen“, hat er lebhaft widerstanden. Aus meiner subjektiven Perspektive: eigentlich schade! Aber es spricht für ihn und für seine Zuverlässigkeit sowohl auf wissenschaftlicher Ebene als auch im persönlichen Umgang, dass er bei einmal getroffenen Vereinbarungen und Zusagen geblieben ist. Aber immerhin ist es mir damals gelungen, ihn für ca. fünfzehn Jahre als Mitarbeiter für die Edition „Controversia et Confessio“ zu verdingen, wo er dann zusammen mit weiteren Kollegen an dem Aufbau einer Internetdatenbank und an dem 8. Band der gleichnamigen Reihe „Controversia et Confessio“ gearbeitet hat. Hier hat er, zusammen mit Herrn Dr. Jürgens, jene Texte kritisch ediert, die er zeitgleich auch in seiner Dissertation behandelte. Das waren die Schriften, die für den sogenannten kryptocalvinistischen Streit in Kursachsen in den Jahren 1570 bis 1574 zentral waren, wie z. B. der Wittenberger Katechismus von 1571, die Grundfest und der Consensus Dresdensis ebenfalls von 1571, und die Exegesis perspicua des Arztes Joachim Curaeus von 1574, die das gewaltsame Ende jener von Melancthons Theologie bestimmten, eigentlich kryptophilippistischen Phase in der Geschichte Kursachsens einläutete. Diese intensive und spannende Arbeit an den Quellen aus einer für die Entwicklung der Konfessionen hoch interessanten und zugleich theologisch wie politisch wichtigen Zeit muss dann wohl die definitive Wende Johannes Hunds zur Kirchengeschichte gebracht haben. Jedenfalls sehe *ich* das so, ohne freilich in die Tiefe seiner Herzensentscheidungen hineinschauen zu können. Klar ist, dass wahrlich *auch* eine Herzensentscheidung dahinter stehen sollte, wenn man sich für den weiteren, manchmal recht steinigen Weg in der Wissenschaft entscheidet, wie das Johannes Hund getan hat. Natürlich gehört sein Herz in erster Linie und vornehmlich seiner jungen Familie, aber ein bisschen wissenschaftlicher Eros ist wohl einzubringen, um theologischer Forschung und ihren Erkenntnissen im wissenschaftlichen Umfeld Format zu verleihen, um sie interdisziplinär zur Anerkennung zu bringen und Freude an dieser Aufgabe zu haben. Mir scheint, dass unser Preisträger das Zeug dazu hat, denn der Hermann Sasse Preis, den er heute erhält, ist nicht der erste Erfolg, der sein wissenschaftliches Engagement honoriert. Von 2002–2003 hatte er z. B. ein Stipendium der Landesgraduiertenförderung des Landes Rheinland-Pfalz und seit Mai 2009 arbeitet er im Institut für Europäische Geschichte in Mainz auf einer Wissenschaftlerstelle, deren Finanzierung er selbst von der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Bonn eingeworben hat. All dies belegt die Anerkennung, die er bereits jetzt für sein wissenschaftliches Arbeiten

erhält. Seine neue berufliche Position dient der Erstellung eines zweiten Buchs, das Johannes Hund als Habilitationsschrift einzureichen gedenkt. Anders als bei seiner Dissertation geht es diesmal um eine Thematik, die im 19. Jahrhundert angesiedelt ist, denn im Mittelpunkt wird das Augustana-Jubiläum von 1830 und seine Wirkung auf Theologie, Kirche und Gesellschaft stehen. Unter all diesen Erfolgen, Stipendien und Stellen, ist der Hermann Sasse Preis aber insofern etwas Besonderes, als mit ihm eine bereits abgeschlossene wissenschaftliche Leistung ausgezeichnet, ja man könnte sagen regelrecht „geadelt“ wird.

Johannes Hunds Buch „Das Wort ward Fleisch. Eine systematisch-theologische Untersuchung zur Debatte um die Wittenberger Christologie und Abendmahlslehre in den Jahren 1567 bis 1574“ ist – und das meine ich im besten Sinne – ein regelrechter Ziegelstein. Jedenfalls hat es das Format eines Ziegelsteins: 16 mal 24 mal 5,2 cm, d. h. Quartformat, 755 Seiten. Das Buch ist im Jahre 2006 erschienen, und zwar in der renommierten wissenschaftlichen Reihe „Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie“. Dass die Herausgeber dieser Reihe, Christine Axt-Piscalar und Gunther Wenz, das Werk ungekürzt akzeptiert haben – allein dies spricht für die Qualität der Untersuchung. Erste Anregungen zu dieser Forschungsarbeit hat Johannes Hund nicht zuletzt von Professoren dieser Hochschule erhalten und von solchen, die ihr eng verbunden sind. Ich erwähne nur die Kollegen Werner Klän und Ernst Koch, die mit Recht stolz auf den ehemaligen Schüler der Lutherischen Theologischen Hochschule in Oberursel sein können.

Aber, so werden Sie, meine Damen und Herren, jetzt wahrscheinlich fragen: worum geht es eigentlich auf diesen über 700 Seiten? Und ich gestehe, dass es nicht einfach ist, dies in wenigen Minuten zu beantworten, geschweige denn den Inhalt der Untersuchung in ein paar Sätzen zusammenzufassen. Halten wir zunächst fest: Der Verfasser wendet seinen Blick zurück in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, eine Periode, die man auch als Spätreformation oder als das beginnende Zeitalter der Konfessionen bezeichnet. Und um die werdende Konfessionalität geht es in der Dissertation, denn Johannes Hund macht zu Recht die Diskussionen um Christologie und Abendmahl verantwortlich für die innerprotestantischen konfessionellen Abgrenzungen und sieht hierin – insbesondere in der sich ausdifferenzierenden Abendmahlslehre – einen für die konfessionelle Identitätsbildung ausschlaggebenden Faktor. Er hat sich deshalb zum Ziel gesetzt „alle während der Debatte um die Wittenberger Christo-

logie und Abendmahlslehre im Druck erschienenen Schriften vorzustellen und auszuwerten“, zumal sie bis dahin nie in ihrem *Zusammenhang* in den Blick gekommen sind, sondern stets lediglich in *Auswahl* behandelt wurden. Allein schon die Quellenrecherche und inhaltliche Sichtung der zahlreichen gedruckten und zum Teil nur handschriftlich vorhandenen Textzeugen, z. B. in der Herzog August Bibliothek und im Niedersächsischen Staatsarchiv in Wolfenbüttel sowie im Hauptstaatsarchiv in Dresden, ist eine beachtliche Leistung. Auf dieser solide gelegten Grundlage ist eine quellengesättigte Darstellung entstanden, die über die einzelnen Meinungsäußerungen der Theologen in dieser Debatte um Christologie und Abendmahl ins einzelne gehend Auskunft gibt und den Streitschriftenwechsel in dieser auch für die weiteren konfessionellen Entscheidungen und politischen Entwicklungen ausschlaggebenden Kontroverse nachzeichnet. In unseren alten Lehrbüchern wurde sie – unzutreffend, wie der Verfasser nachweist – noch als „kryptocalvinistischer Streit“ bezeichnet. An diesem Punkt setzt denn auch die überzeugend entwickelte These unseres Preisträgers an. Sie bezieht sich auf die bisher vorgenommene, wenig differenzierte Qualifizierung der Auseinandersetzungen zwischen 1567 und 1574 als „Kryptocalvinismus“. Johannes Hund tritt dagegen zu Recht dafür ein, dass diese Bezeichnung mit Rücksicht auf die melanchthonischen Grundlagen der in jenen Streitigkeiten formulierten und präzisierten Theologie im Sinne eines „Kryptophilippismus“ modifiziert werden müsse. Dies war schon seit längerem immer einmal wieder in der theologischen Forschung zur Sprache gekommen, aber Johannes Hund kommt das Verdienst zu, diesen Forschungsansatz konsequent durchdekliniert zu haben. Es gelingt ihm in überzeugender Weise, die Kryptophilippismus-These durch seinen differenziert geführten Aufweis verschiedener Stränge der Melanchthonrezeption zu untermauern. Zugleich unternimmt er es, die Wittenberger Christologie im Spannungsfeld der Diskussionen mit den Braunschweiger Theologen und deren spezifischer Christologie auf der *einen* Seite und den Tübinger Theologen und ihrer Lehre auf der *anderen* Seite theologisch einzuordnen. Endpunkt der ausführlichen und theologiegeschichtlich reichen Darstellung ist der bekannte Sturz des Kryptophilippismus, der nicht wenige Theologen ins Gefängnis führte, die sich dem gewaltsam durchgesetzten, lutherische mit melanchthonischen Elementen verbindenden Kurs des Landesherrn, Kurfürst August I. von Sachsen, nicht beugen wollten.

Lassen Sie uns, meine Damen und Herren, an dieser Stelle einen kleinen Moment ins Einzelne gehen und danach fragen, inwiefern Abendmahlslehre und Christologie – übrigens nicht nur in den damaligen Debatten, sondern – überhaupt zusammen zu denken sind. Aus der Dissertation von Johannes Hund lernen wir folgendes: Während sich Luthers Lehre von einer realen Anwesenheit von Leib und Blut Christi in, mit und unter Brot und Wein im Abendmahl nicht nur auf die Hermeneutik der Einsetzungsworte gründete, sondern auch auf die Vorstellung von einer allgemeinen Weltgegenwart der menschlichen Natur Christi, entwickelte Melanchthon eine Position, die von einem voluntativen Gegenwärtigwerden der Menschheit Christi ausging. Melanchthon, der in verschiedenen Entwicklungsphasen eine ihm eigene, von Luthers Vorgaben zu unterscheidende Theologie ausbildete, distanzierte sich klar von jener von Luther und seinen Nachfolgern vertretenen Lehre, die besagt, dass aufgrund des engen Zusammenkommens von Menschheit und Gottheit in der Person Christi oder aufgrund der Erhöhung der Menschheit Christi zur Rechten Gottes und damit in seine Allmacht, eine Mitteilung göttlicher Eigenschaften von der göttlichen an die menschliche Natur Christi stattfindet. Zu diesen göttlichen Eigenschaften gehört eben auch die als sekundäre Begründung für die Realpräsenz im Abendmahl geltend gemachte Allgegenwart. Diese Fortentwicklung der sonst durchaus auch von ihm vertretenen Lehre von der „*communicatio idiomatum*“ vollzog Melanchthon nicht mit. Unter „Fortentwicklung“ ist folgendes gemeint: das später von dem Melanchthonsschüler Martin Chemnitz sogenannte „*genus majesticum*“ innerhalb jenes Zusammenwirkens von Gottheit und Menschheit in Christus, das man – kurz – „*communicatio idiomatum*“ nennt. Diese theologische Option Melanchthons brachte seine Christologie mit ihren sozusagen „negativen“ oder verneinenden Auswirkungen auf die Beantwortung der Frage, ob denn nun von einer realen Anwesenheit der Menschheit Christi, d. h. von Leib und Blut in und unter den Abendmahlelementen auszugehen sei, tatsächlich in die Nähe der Genfer und der Zürcher theologischen Positionen. Johannes Hund geht den einzelnen, all dem zugrunde liegenden, theologischen Entwicklungsphasen bei Melanchthon akribisch nach und ordnet dessen Schüler mit ihrer spezifischen Melanchthonrezeption jenen einzelnen theologischen Phasen zu. Mit dem Generationenwechsel an der Universität Wittenberg in den 60er und 70er Jahren, gewann nun der konsequente, allmählich zum Calvinismus tendierende Philippismus Oberhand. Sein Siegeszug und die damit einhergehende theologische

Neuorientierung im Ursprungsland der Reformation spiegelt sich z. B. in den Auseinandersetzungen um den federführend von Christoph Pezel abgefassten Wittenberger Katechismus, der den lutherisch geprägten Katechismus des David Chytraeus im Jahre 1571 in den Schulen ablösen sollte. Diese Kontroverse ließ – so zeigt Johannes Hund – die konsequent-philippistische Rezeption der Lehre des „alten“ Melanchthon öffentlich werden, so dass dieser „*konsequente Philippismus*“, wie Hund ihn nennt, eigentlich kaum mehr als ein „*kryptischer*“, d. h. als ein geheimer oder verborgener zu bezeichnen ist. Höhepunkt der Polemik der Wittenberger Theologen gegen ihre lutherischen Kontrahenten war die sogenannte Grundfest, das „*theologische Manifest der Wittenberger*“, wie Johannes Hund ausführt. Schon Robert Kolb hatte in einem längeren Aufsatz darauf hingewiesen, dass die sich in der Grundfest zu Wort meldenden Philippisten ganz und gar nicht dem in der Literatur weitergetragenen Klischee der gesprächsbereit-milden Theologen im Gegensatz zu den stets kampfbereiten und scharf polemisierenden Gnesiolutheranern entsprechen, im Gegenteil. Johannes Hund gelingt es, diesen Ansatz durch seine minutiöse Analyse zu bestätigen und darüber hinaus gehend aufzuweisen, dass für die Wittenberger die *eigentlichen* Gegner im antitrinitarischen Lager zu suchen waren, als deren theologische Handlanger sie allerdings ihre auf die lutherische Christologie eingeschworenen und diese weiterentwickelnden Tübinger Kontrahenten zu überführen versuchten.

All dies, meine Damen und Herren, hat Ihnen hoffentlich bereits einen kleinen Einblick in die komplexe Quellen- und Forschungslage gegeben sowie in die interessanten Auswertungsperspektiven, die dem Autor des hier zu würdigenden Buches eine genaue und problembewusste theologiegeschichtliche Interpretation abverlangt haben. Und diese Aufgabe hat er mehr als zur Zufriedenheit eingelöst. So interessant es wäre, dem nun im einzelnen weiter nachzugehen, so sehr fürchte ich, die Zeit, die mir für meine kleine Laudatio zugestanden worden ist, maßlos zu überschreiten und letzten Endes Ihre Geduld überzustrapazieren. Ich will mich deshalb jetzt kurz fassen und nur noch ein paar grobe Linien ziehen:

Johannes Hunds Durchgang durch die heftig geführte Kontroverse in Kursachsen zeigt, wie sehr die christologischen Fragen und die damit zusammenhängende, dann auf Dauer konfessionell unterschiedlich formulierte Abendmahlslehre jedem Versuch einer Verständigung oder lehrmäßigen Konvergenzbemühungen im Wege standen. An diesem Punkt, der für die innere Kohärenz des in der

Reformation entwickelten gesamttheologischen Lehrgebäudes bzw. seiner Systematik nicht unerheblich war und ist, schärfen sich die konfessionellen Identitäten.

Johannes Hunds Analyse macht darüber hinaus deutlich, wie die verschiedenen theologischen Gruppierungen in ihrer jeweiligen Luther- und Melancthonrezeption die lehrmäßigen Vorgaben ihrer großen Lehrer weiterentwickelten, indem sie sie – genau so wie wir dies im Grunde bis heute tun – den neuen Herausforderungen ihrer Zeit und den damit verbundenen theologischen Erfordernissen anpassten. In seinen quellennahen Interpretationen kommt er dabei auch theologischen Instrumentalisierungen auf die Spur, wie sie z. B. stattfanden, als die französisch-reformierte Flüchtlingsgemeinde im lutherischen Frankfurt am Main den als Konsensdokument zwischen den Fronten gemeinten Consensus Dresdensis der Wittenberger Theologen dazu heranzog, um dem Rat der Stadt und seinen Theologen ihren konfessionellen Integrationswillen anzuzeigen, während derselbe Consensus Dresdensis zur gleichen Zeit in der reformierten Kurpfalz und bei Theodor Beza in Genf als durch und durch calvinistisches Dokument galt.

Und schließlich weckt Johannes Hunds Buch die Sensibilität dafür, theologische Kontroversen in der Geschichte und – erlauben Sie mir bitte, dies hinzuzufügen – auch in der Gegenwart nicht als überflüssig abzuwerten, sondern in ihrer Komplexität und manchmal auch bedauerlichen Ausweglosigkeit ernst zu nehmen. Sie sind nicht mit vordergründigen Argumenten abzutun, sondern vor dem Hintergrund der u.U. methodisch unterschiedlich eingeübten Denkvoraussetzungen der Kontrahenten, der rezeptionsgeschichtlich verschiedenen Prägungen und schließlich der oft nicht in Übereinstimmung zu bringenden Ziele und Bewertungen dem historischen Verstehen aufzuschlüsseln.

Neben all der geleisteten Pionierarbeit in Quellensichtung und – Interpretation ist dies ein in seiner wissenschaftlichen und vielleicht auch aktualisierbaren Tragweite nicht zu unterschätzender Ertrag. Johannes Hund ist deshalb in hohem Maße würdig, den Hermann-Sasse-Preis zu erhalten.